

# Schlesisches Kirchenblatt.

Verantwortlicher Redakteur:

August Meer

in Breslau.

Verleger:

G. P. Aderholz' Buchhandlung

in Breslau.



Preis pro Quartal 1 Mk. 50 Pf.

Auswärts 1 Mk. 75 Pf.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen  
und Post-Anstalten.

Erscheint wöchentlich 1½ Bogen stark.

Inserate

werden mit 15 Pf. für die gespaltene  
Petitzelle berechnet.

Nr. 16.

Breslau, den 19. April 1878.

XLIV. Jahrgang.

Wochenkalender. Sonntag, 21. April. Das heilige Osterfest. Ev. Marc. 16. Von Christi Auferstehung. Montag, 22., Dienstag, 23., Mittwoch, 24., Donnerstag, 25. (Marcusprocession). Freitag, 26., Sonnabend, 27. Feier des heiligen Osterfestes.

## E. H. Für die Charwoche.

Den Grünen Donnerstag nannte ich in einem Gedichte  
„Tag der Freude, Tag der Trauer.“

Tag der Freude, Tag der Trauer!

Wie befindest du dich?

Es ergreift mich heilige Schauer,

Da zu singen denke ich.

Zubeln möchte ich, möchte weinen,

O mein Heiland, süßer Herr!

Wie gelingt es zu vereinen,

Was bewegt das Herz so sehr? —

Und in der That, es entspricht diese Doppelzeichnung den  
Gefühlen, welche dieser heilige Tag in uns erregt; er theilt  
unser Herz in Freude und Schmerz.

Die Erinnerung an die Feier des letzten Ostermahles unseres  
Herrn, nach welchem er das heilige Abendmahl einsetzte und  
zugleich das Opfer der heiligen Messe, ist uns eine freudige,  
beseligende. Sie läßt uns aus der tiefen Trauer heraustreten  
und wirft gleichsam einen rosigen Schein auf die Trauerwoche.  
Darum wird der Hochaltar zur Darbringung des heiligen Meß-  
opfers heute geschmückt und für die priesterliche Kleidung die  
weiße Farbe der Freude gewählt. Beim Gloria in excelsis  
Deo! welches der Priester während der heiligen Messe anstimmt,  
fällt feierliches Glockengeläute ein, die Orgel begleitet den eng-  
lischen Lob- und Dankgesang, um der Freude und dem Danke  
Ausdruck zu geben für die unaussprechlichen Gnaden, welche uns  
der göttliche Heiland heute erwiesen. Sobald jedoch das Gloria  
verklingen ist, verstummen die Glocken, es schweigt der Orgel  
majestätischer Klang, die hellklingenden Schellen, welche die Haupt-  
theile der heil. Messe angeben, weichen einer hölzernen Klapper;  
alles athmet wieder Trauer und Entsaugung. Nur gleich einem  
Sonnenblicke leuchtete die Freude auf — tiefe Stille folgt nun  
allenthalben innerhalb und außerhalb des Gotteshauses, bis zur  
Auferstehungsfeier. Mit dem heiligen Evangelium tritt uns  
wieder die Leidensgeschichte entgegen, und der Schmerz gewinnt  
die Oberhand. Nach dem Hochamte wird der Segen mit dem

hochwürdigsten Gute gegeben und dasselbe in feierlicher Procession  
zum heiligen Grabe getragen, wo es den ganzen Tag zur Ver-  
ehrung ausgestellt bleibt.

Das heilige Grab wird in jeder Kirche dargestellt. Dort  
sehen wir am Charfreitage in schöner Darstellung den hochheili-  
gen Leib des Heilandes ruhen — heute ist er dort ausgestellt,  
unter der Gestalt des Brotes verborgen, im Ciborium. Liebe  
hat das heilige Grab geschmückt mit Blumen und bunten Lam-  
pen, die im prächtigen Farbenspiele, die unzählbaren Gnaden-  
gaben gleichsam uns widerspiegeln, welche durch des Erlösers  
Tod auf uns herabstießen.

So ist er denn erschienen der heilige Charfreitag, dieser  
hochheilige Tag, den wir dem Mitgefühl entsprechend, welches  
wir unfrem Erlöser aus tiefstem Herzensgrunde entgegenbringen,  
ganz der Trauer um seine entsetzlichen Leiden widmen.

O, du Tag der tiefsten Trauer!

Der den Heiland sterben sah,

In des Schmerzes Todeschauer,

An dem Kreuze hing er da. —

O, nicht kann ich dich begeben

Mit der Freude Hochgefühl,

Weinend muß am Kreuz' ich stehen,

Könnst' ich bleiben hart und kühl?

Könnst' ich frohe Lieder singen,

Der Erlösung Dank und Preis? —

Dank in Thränen kann nur bringen

Heut mein Herz, ja Thränen heiß,

Thränen, die aus Liebe fließen,

Da Du hängst am Kreuzesstamm',

Wolltest all Dein Blut vergießen,

Als das wahre Gotteslamm u. f. w.

Diese Sprache führt unser Herz. Die Freude über das voll-  
brachte Erlösungswerk kann heute nicht zum Ausdruck kommen,  
da wir zu tief ergriffen sind von dem Gedanken, um welchen  
Preis der Heiland uns errettet und von der Erwägung, daß  
auch unsere Sünden Schuld an seinem Leiden tragen, daß auch

wir sie ihm vermehrt haben. Dieses Bewußtsein drückt uns nieder und erfüllt mit Reue unser Herz.

Dem Charfreitag folgt der Charfreitag; er wird auch der heilige Samstag genannt, weil Christus an demselben im Grabe geruht hat. Es ist nach den furchtbaren und grausamen Schmerzen, die er erduldet, auch beruhigend und tröstend für uns, ihn nun befreit von Schmerzen zu wissen. Bei seinem Grabe ruht auch unser Geist aus, die schmerzliche Aufregung, in welche uns die Betrachtung seiner unaussprechlichen Leiden versetzt, weicht einer stilleren, weichen Trauer, möchte ich sagen, und wir verweilen mit schmerzlich freudiger Theilnahme bei den näheren Umständen seiner Grablegung. Da sehen wir die Liebe, den Eifer, die innige Theilnahme walten und das flößt uns selbst diese wohlthuenden Gefühle ein. Joseph von Arimathia, ein heimlicher Verehrer des Heilandes, ein Rathsherr, der nicht in das Todesurtheil mit eingestimmt hatte, aber aus Furcht vor den Juden bisher sich verborgen gehalten, tritt jetzt offen hervor, eilt beherzt, wie die heilige Schrift sagt, zu Pilatus, bittet, daß er ihm den theuren Leichnam schenke, und als er die Erlaubniß erhalten ihn abzunehmen, begiebt er sich sofort zur Schädelstätte, den geliebten Meister sich vom Kreuze zu holen. Es gesellt sich zu ihm Nicodemus, ebenfalls ein heimlicher Anhänger des Heilandes, welcher aus Furcht vor den Juden nur des Nachts zu dem Herrn gekommen war. Nun, da das Blut des Erlösers auf ihre Seelen geflossen, da haben sie Muth und bekennen offen den Herrn, denn nur ihre Liebe veranlaßt sie zu diesem Werke der Liebe. — Da lag nun ihr geliebter Meister, ihr treuester und bester Freund und Lehrer; sie wußten noch nichts von der ihnen bevorstehenden großen Freude; zwar hatte der Herr es vorhergesagt, daß er am dritten Tage wieder auferstehen werde, aber sie hatten seine Rede noch nicht richtig aufgefaßt; sie waren noch schwach im Glauben. Wie tief betrübt werden sie das theure Grab verlassen haben!

Auch heute besuchen wir das heilige Grab; dem in heiliger Ruhe dort schlummernden Erlöser klingt es aus unsern Herzen entgegen:

Ruhe sanft, o Herr! im Grabe,  
Nach so schwerer, harter Pein,  
Deines Lebens Opfergabe,  
Laß sie uns zum Heile sein.  
Schon der Auferstehung Schimmer  
Bricht hervor — in voller Nacht  
Sprengst den Felsen Du — auf immer  
Hast Du Sieg und Heil gebracht!

### Die Kirche und die Civilisation.

Hirtensbrief für die Pastoren des Jahres 1877, an den Clerus und die Gläubigen der Diocese von Perugia gerichtet von Sr. Eminenz, dem Cardinal Joachim Pecci, jetzt glorreich regierenden Papste Leo XIII. (Aus dem Französischen der zu Brüssel erscheinenden *Revue générale* übersezt von Pfr. P. B.)

#### III.

Es steht fest und die einfachste Ueberlegung genügt, um Jeden davon zu überzeugen, daß der Mensch von Gott für das gesellschaftliche Leben bestimmt ist, so daß er sich ohne die Gesellschaft auf keine Weise erhalten könnte. Als Kind würde er, sich selbst überlassen, schneller zu Grunde gehen, als die Blume,

deren Leben nur einige Stunden währet; zum Jünglinge heranwachsend, würde er, des Urtheils und der Erfahrung ermangelnd, sich oft zu seinem Nachtheile täuschen, wenn Niemand da wäre, um ihn zu führen, zu unterrichten, zu lehren, sein Leben zweckmäßig einzurichten und ihn anzuleiten, den Mitmenschen seine Dienste zu leisten, wie auch diese ihm die ihrigen leisten.

Zum Mannesalter gelangt, was würde auch da noch aus ihm werden ohne die schützende Sorgfalt der Gesellschaft, deren Mitglied er ist? Ein berühmter französischer Deconomist (Friedr. Bastiat) hat die vielfachen Wohlthaten, welche der Mensch in der Gesellschaft findet, wie in einem Gemälde vereinigt und es ist dies ein Wunder, würdig angestaunt zu werden. Betrachtet den letzten der Menschen, den niedrigsten Arbeiter. Hat er nicht stets Mittel und Wege, um sich gut oder schlecht zu kleiden und seine Füße zu beschuh'n? Betrachtet, wie viele Personen, wie viele Völker sich in Bewegung setzen mußten, um einem Feden, sei es nun Kleider oder Schuhe u. s. w. zur Verfügung zu stellen!

Jeder Mensch kann jeden Tag ein Stück Brod essen; sehet auch hier, wie viel Arbeit, wie viele Hände waren nothwendig, um zu diesem Resultate zu gelangen, angefangen von dem Ackermann, der mühsam seine Scholle umgräbt, um ihr den Samen anzuvertrauen, bis zu dem Bäcker, der das Mehl in Brod verwandelt! Jeder Mensch hat Rechte; er findet in der Gesellschaft Advokaten, um diese Rechte zu vertheidigen, Collegien, um sie durch ihre Urtheilsprüche zu bestättigen, Soldaten, um sie zu beschützen. Ist er unwissend? Er findet Schulen, er findet Männer, welche Bücher schreiben, andere, die sie drucken und andere, die sie herausgeben.

Zur Befriedigung seiner religiösen Bedürfnisse, seiner Sehnsucht nach Gott, findet er unter seinen Brüdern einige, die jeder anderen Beschäftigung sich enthalten, sich dem Studium der heiligen Wissenschaften widmen, den Vergnügungen, den Geschäften, ihrer Familie entsagen, um seinen höheren Bedürfnissen besser entsprechen zu können. Aber dies genügt wohl schon, um Euch klar zu machen, daß es unerläßlich ist, in Gesellschaft zu leben, wenn unsere ebenso dringenden als vielfachen Bedürfnisse ihre Befriedigung finden sollen.

#### IV.

Die Gesellschaft kann, da sie aus in hohem Grade vervollkommnungsfähigen Menschen besteht, nicht unveränderlich bleiben; sie schreitet fort und vervollkommenet sich. Ein Jahrhundert erntet vom anderen, ihm vorausgegangenen, seine Erfindungen, Entdeckungen und Verbesserungen und so kann die Summe der physischen, moralischen, politischen Güter wunderbar anwachsen. Wer wollte die armseligen Hütten der Urvölker, ihre plumpen Hausgeräthe, ihre unvollkommenen Werkzeuge mit dem vergleichen, was wir davon im 19. Jahrhundert besitzen? Es giebt kein Verhältniß zwischen der durch unsere so sinnreich construirten Maschinen ausgeführten Arbeit und derjenigen, welche mühsam aus den Händen der Menschen hervorging.

Es ist kein Zweifel, daß die alten schlecht angelegten Straßen, die wenig sicheren Brücken, die langen und beschwerlichen Reisen von ehemals, weniger werth waren, als unsere Eisenbahnen, die gewissermaßen unseren Schultern Flügel verleihen und die unseren Planeten kleiner gemacht haben, indem sie die Völker einander näherten. Ist unsere Epoche nicht durch die Milde der öffentlichen Sitten und durch das Schicksal der Gebräuche dem brutalen



und rohen Benehmen der Barbarei überlegen, und haben sich die wechselseitigen Beziehungen nicht verbessert? Die Privatrache wird nicht mehr geduldet, die Feuerprobe, das Recht der Wiedervergeltung (*jus talion.*) u. s. w. kennt man nicht mehr. Die kleinen Feudal-Tyrannen, die zankfüchtigen Communen, die umherirrenden Banden aufrührerischer Soldaten, sind sie nicht verschwunden?

Es ist also eine Thatsache, daß der Mensch in der Gesellschaft in der Vervollkommenung fortschreitet, in der dreifachen Richtung: der des materiellen Wohls, des sittlichen Verhältnisses zu seinen Mitmenschen und der politischen Zustände. Nun die verschiedenen Stufen dieser allmählichen Entwicklung, welche die Menschen zur Gesellschaft vereinigt, erreichen, das ist Civilisation. Diese Civilisation ist im Entstehen und auf ihrer Anfangsstufe, wenn die Bedingungen, in denen der Mensch unter diesem dreifachen Gesichtspunkte sich vervollkommenet, noch wenig entwickelt sind, sie nimmt in dem Maße zu, als jene Bedingungen sich erweitern; sie wäre vollkommen, wenn alle diese Bedingungen vollkommen sich erfüllten.

### V.

Nachdem wir nun so, um dem Vorwurfe, Luststreiche zu führen, vorzubeugen, den wahren Begriff der Civilisation festgestellt, gehen wir an die große Frage, welche in unseren Tagen die Welt so sehr bewegt und in Spannung erhält.

Ist es wahr, kann die Civilisation nicht ihre Früchte tragen in einer Gesellschaft, welche vom Geiste Jesu Christi lebt und in deren Mitte die katholische Kirche ihre Stimme als Mutter und Lehrerin erhebet? Ist der Mensch verurtheilt, sich von der Gesellschaft derjenigen zu trennen, welche die Civilisation in der materiellen, moralischen und politischen Ordnung genießen, wenn er gegen die Kirche sich nicht empören, sie nicht verläugnen will. Man sollte es bejahren, wenn man sich nur an die jetzt gangbaren Ideen und die unseren Blicken sich darbietenden Thatsachen hielte.

Denn man muß sagen, diese Unverträglichkeit findet sich im Christenthum und in der Kirche in dem Augenblicke, wo man glaubt, im Namen der Civilisation zu einem erbitterten Krieg gegen die Kirche seine Zuflucht nehmen zu müssen und sich einbildet, man müsse aller Hoffnung auf Vervollkommenung so lange entsagen, bis die Kirche vernichtet sei. Das ist also, m. G., die Frage, die Wir als groß und die wichtigste bezeichnen, weil, wenn sie zum Nachtheil der Kirche entschieden würde, es dann kein Mittel mehr gäbe, den Abfall ihrer Kinder aufzuhalten, denn diese könnten eine Institution nur verachten, welche sie zwänge, Barbaren und Wilde zu bleiben.

### VI.

Aber wenn die Frage sehr wichtig ist, sowohl an sich, als wegen der aus ihr sich ergebenden Schlußfolgen, so ist sie anderseits wieder eine von jenen, die, um der Kirche einen glänzenden Triumph zu bereiten, nur einer ruhigen Ueberlegung und einer unparteiischen Prüfung der Thatsachen bedürfen. Und Wir gedenken sie gerade mit ruhiger Ueberlegung und im hellen Lichte der Thatsachen zu behandeln, damit kein Kunstgriff der Sprache Jemanden aus Euch zum Irrthum oder zum Mißtrauen gegen die Kirche verführe.

Ein solcher Gegenstand kann indessen wegen seines Umfanges

nicht innerhalb der nothwendig engen Schranken eines Hirtenbriefes erschöpft werden. Es ist daher nothwendig, diesen Gegenstand zu theilen und sich für diesmal damit zu begnügen, die Civilisation in sofern zu betrachten, als sie die Bedingungen realisiert, durch welche sich der Mensch in physischer und materieller Beziehung verbessert. Nicht ohne reifliche Ueberlegung beginnen Wir mit der Behandlung dieses Gesichtspunktes; denn abgesehen davon, daß er zuerst die Aufmerksamkeit auf sich zieht, ist er auch der wichtigste, nicht wegen seines inneren Werthes, sondern wegen der ungeordneten Neigung unserer Zeit, vor Allem mit dem in die Sinne Fallenden, dem Zeitlichen sich zu beschäftigen.

### VII.

Ist es also wahr, m. G., daß der Mensch als gehorsames Glied der Kirche verhindert sei, in Beziehung auf sein physisches Wohls jene Stufe der Civilisation zu erreichen, welche ihm zu erreichen möglich wäre, wenn er von jedem Bande und jeder Anhänglichkeit von der Kirche frei wäre? Wie ist es Uns doch hier so leicht, mit den wohlbekannten Worten eines Schriftstellers zu antworten, welcher der Liebe zur Kirche nicht verdächtig ist! „Wunderbare Sache! Die christliche Religion, welche keine andere Aufgabe zu haben scheint, als das Glück im Jenseits, hat auch das Glück in diesem Leben begründet“<sup>1)</sup>.

### Die Stellung der Kapläne.

Das Jahr 1878 hat zwei recht werthvolle Arbeiten über die Stellung der Kapläne gebracht. Zunächst eine lateinische Abhandlung des Olmüger Diöcesanpriesters Dr. Theodor Kohn *De cooperatoribus* im ersten Heft des Archivs für katholisches Kirchenrecht von Dr. Bering (Mainz, 1878) und dann eine deutsche Broschüre: „Die Amtsgewalt der Kapläne nach dem Tode ihres Pfarrers“ von einem rheinischen Juristen. (Mainz, G. Faber 1878. 32 S. 50 Pf.) Die erstere ist eine für den Herrn Erzbischof von Olmütz bestimmte Denkschrift und im innerkirchlichen Interesse zunächst verfaßt; die zweite ist eine Kritik der neuern in Preußen und Hessen ergangenen richterlichen Urtheile, nach welchen Kapläne nach dem Tode ihrer Pfarrer ihres Amtes verlustig erklärt worden sind.

Beide Autoren gehen von der historischen Entstehung und Entwicklung des Instituts der Hilfspriester aus und ihre Resultate beweisen, daß die betreffenden Gerichte, welche Kapläne nach dem Tode des Pfarrers ihrer Stellung verlustig erklärt haben, ganz und gar die Bildung eines neuen Rechtes seit dem Concil von Trident namentlich in Deutschland ignorirt und ihren Urtheilen kirchenrechtliche Grundsätze zu Grunde gelegt haben, die gänzlich antiquirt sind.

Der rheinische Jurist zeigt uns, wie ursprünglich die Nothwendigkeit Pfarrer von größeren Sprengeln nöthigte, Gehilfen in der Seelsorge anzunehmen. Es gab aber kein Gesetz, welches die Pfarrer dazu verpflichtet hätte. Das Institut der Hilfspriester ist nicht „kirchenregimentlich von oben herab“ eingeführt worden, sondern es war von Haus aus ein „Privatunternehmen der Pfarrer,“ weshalb auch diese allein ihre Hilfspriester annehmen und entließen, frei mit ihnen ihren Gehalt vereinbarten

<sup>1)</sup> Montesquieu: *Esprit des lois* 24. 3.



und nur gebunden waren, sie unter den vom Bischöfe approbirten Geistlichen zu wählen. Der Hilfsgeistliche erhielt die Jurisdiction vom Pfarrer, der ihm die seinige delegirte. Die Stellung der Kapläne vor dem Concil von Trient war ein persönliches Dienstverhältniß zum Pfarrer und hörte darum auf, sobald der Pfarrer abtrat. „Vor dem Concil von Trient wäre also z. B. folgendes Urtheil vollständig begründet: „„Unter einem Coadjutor oder Cooperator in einer katholischen Diocese oder Pfarrei ist rechtlich ein Hilfsgeistlicher zu verstehen, welcher den Bischof oder Pfarrer zu unterstützen hat und dessen Function, wenn nicht im einzelnen Falle die Bestellung auch über den Tod des zu vertretenden Pfarrers erfolgt ist, mit dem Tode des Pfarrers resp. Bischofs erlischt.““ Nach dem Tridentiner Concil ist ein derartiges Urtheil ein unbegreiflicher Anachronismus.“ (S. 10.)

Durch das tridentinische Decret (Sess. XXI cap. 4 de reform.) wurde das Institut der Hilfspriester insofern obligatorisch, als die Bischöfe, wo es nothwendig ist, die Pfarrer zwingen sollen, sich Gehülfen anzunehmen, und es beruhte von nun an wie das Pfarramt auf einem allgemeinen Kirchengesetz. Das Concil sagte jedoch noch nicht, wie Dr. Kohn hervorhebt, daß der Bischof allein die Macht habe, Cooperatoren zu ernennen und dem Pfarrer zuzuschicken, sondern die Pfarrer sollen selbst sibi sacerdotis adjungere. Wenn aber, so erklärt Innocenz XIII. in der Constitutio Apostolici muneris vom 13. Mai 1723 §. 11, die Pfarrer nach Ermahnung des Bischofs congruo iisdem termino praefixo dennoch unterlassen, sich die nöthigen Coadjutoren zu nehmen, dann können die Bischöfe solche, die sie für geeignet halten, auctoritate propria entsenden und ihnen ihre Einkünfte aus das Beneficialeinkommen anweisen. Die Coadjutoren, wird betont, oder vicarii temporales a parochis nominati vel assumpti müssen immer vom Bischof als idonei anerkannt sein, bevor sie zur Ausübung der Seelsorge zugelassen werden. Diese Constitution Innocenz XIII. ist zwar für Spanien bestimmt, kommt aber um so mehr in Betracht auch für andere Länder, als sie ausdrücklich dem Concil von Trient entgegenstehende Verhältnisse corrigiren will und überdies von Benedict XIII. In supremo militantis vom 23. September 1724 „ad Ordinarios quoscunque“ ausgedehnt worden ist.

Da nach dem Tridentinum der Bischof die Pfarrer zur Annahme von Hilfsgeistlichen eventuell zwingen kann, ist, wie der rheinische Jurist S. 12 ausführt, für den Bischof das Recht gegeben, einem sich weigernden Pfarrer den Kaplan auch gegen den Willen desselben zu schicken und seine Sustentation festzusetzen. Indem aber das Bedürfnis der Gemeinde zum eigentlichen Grunde für die Anstellung der Kapläne wird, sind sie nicht mehr bei dem Pfarrer, sondern bei der Gemeinde angestellt. „Diese zunächst für die großen Pfarreien gegebenen Bestimmungen führten aber in Folge logischer und praktischer Nothwendigkeit und der allgemeinen Entwicklung der Dinge zur Bildung des jetzt geltenden Gewohnheitsrechts, wonach die Bischöfe in Sachen aller Kapläne allein zuständig sind.“ Dieses Gewohnheitsrecht hat noch neuerdings eine Sanction durch eine Entscheidung der Congregatio Concilii an den Bischof von Aire in Frankreich aus dem Jahre 1865 erlangt; die Congregation erklärt die heutige Praxis als durch die Umstände geboten und darum sei sie beizubehalten, so lange nicht der apostolische Stuhl eine andere

Bestimmung treffe. Sehr richtig bemerkt Dr. Kohn, schon die Gefahren für die Ehre des Klerus, die daraus entstehen würden, daß manche Kleriker möglicher Weise kein Unterkommen fänden, wenn sie gerade kein Pfarrer annehmen wollte oder könnte, rechtfertigten die nunmehrige Praxis, die durch die Gewohnheit zum Rechte geworden sei.

Daß jetzt zumal in Deutschland nur der Bischof Kapläne anstellt, ist so notorisch, daß es keines Beweises bedarf. „Kein Pfarrer,“ sagt der rheinische Jurist S. 13, „stellt mehr einem Kaplan an und stellt ihm ein Decret aus. Alle Kapläne erhalten nur eine bischöfliche Bestellungsurkunde. Kein Pfarrer wird von Rechtswegen bei Anstellung und Abberufung der Kapläne gefragt. Dem Pfarrer wird nur einfach Anzeige gemacht von den vorgehenden Veränderungen in der Besetzung des Gehilfen-Seelsorgsamtes in der Gemeinde. . . Das bestätigt sogar unser katholisches Volk, indem es niemals sagt: „Unser Pfarrer hat einen neuen Kaplan genommen,“ sondern stets richtig sich ausdrückt: „Unsere Pfarrei, resp. wir haben einen neuen Kaplan bekommen.“ Demgemäß kommt der Jurist Seite 14 zu dem Schlusse: „Eine Sache, die von den ausübenden Autoritäten stets so behandelt, von Klerus und Volk so gekannt und anerkannt, von der Wissenschaft so gelehrt und als ausschließliches Gewohnheitsrecht verteidigt wird, ist doch wohl so notorisch, daß sie auch zur Kenntniß andersgläubiger Menschen gelangen müßte, zumal wenn diese von Amtswegen Kirchenrecht studiren mußten, um im Stande zu sein, richtige Urtheile zu fällen.“

So wenig nun ein Pfarrer einen Kaplan nach jetziger rechtmäßiger Gewohnheit anstellen kann, ebensowenig ist ein Pfarrer zur Entlassung eines Kaplans befugt. Die Stellung des Kaplans hängt vom Willen des Bischofs, nicht aber von der Person des Pfarrers ab und damit erweist sich der von verschiedenen Gerichten angenommene Rechtsatz: „Das Amt des Kaplans erlischt durch den Tod des Pfarrers“ als hinfällig. Um das sagen zu können, müßte angenommen werden, der Bischof könne oder wolle den Kaplan nur bis zum Tode des Pfarrers anstellen, eine Annahme, die, wie der Jurist sagt, absolut willkürlich und unbeweisbar ist.

Die Bischöfe stellen Kapläne nicht um der Pfarrer willen, sondern um der Gemeinde willen an, wenn die Kraft des Pfarrers nicht ausreicht, ihre seelsorglichen Bedürfnisse zu befriedigen. Daß dadurch der Pfarrer eine Erleichterung der Arbeit erhält, geschieht nur per accidens. Es ist ganz unerfindlich, wie das Recht der Gemeinde auf die Seelsorge durch den Kaplan erlöschen und verwirkt sein soll durch den Tod des Pfarrers. Sie hat im Gegentheil nur um so mehr Recht auf die Erhaltung des Kaplans, den ihr der Bischof für sie gesandt hat. Dieses Recht ist ihr überall da bestritten und genommen worden, wo der Kaplan nach des Pfarrers Tode aus seiner Stellung gewiesen worden ist.

Der Anwalt Dumont in Mainz hat als Verteidiger das Verhältniß des Pfarrers und Kaplans, wie es jetzt ist, sehr treffend mit dem Verhältniß des Staatsanwalts und des Staatsanwaltsgehilfen verglichen. Würde man nun urtheilen, sagt der rheinische Jurist S. 16, „weil der Staatsprocurator gestorben ist, darum ist auch die Stelle des Substituten erledigt, — wie würde man darüber in der ganzen Welt den Kopf schütteln und mit Recht; wie würde man auf den gesunden Menschenverstand hinweisen solchen



Anschauungen gegenüber. Was aber überall nicht ertragen würde, das kann für die katholischen Gemeinden und für eine ganze Reihe von Geistlichen unmöglich Geltung haben."

Ueber die Jurisdiction der Kaplanen lehren beide Abhandlungen, daß sie ganz allein vom Gutbefinden des Bischofs abhängen. Sie erstreckt sich auf alle Functionen der Seelsorge, so daß der Kaplan für Ausübung der einzelnen Amtshandlungen, selbst für die Assistenz bei der Beschließung einer speciellen Autorisation durch den Pfarrer nicht bedarf. Seine Amtshandlungen erhalten ihre Erlaubtheit und Gültigkeit kraft der bischöflichen Delegation, doch bleibt dem Pfarrer die Oberleitung der Seelsorge und die Vertheilung der Arbeit, wobei er weder dem Caplan seelsorgliche Functionen im Allgemeinen untersagen, noch ihm die ganze Seelsorge ausbürden darf.

Die Sustentation des Kaplans zu bestimmen, ist Sache des Bischofs, der sie auf die Pfarrpfründe anweist. Das Vorhandensein einer besondern Kaplanstiftung erleichtert die Leistungspflicht der Pfarrpfründe, hat aber keinen Einfluß auf die Amtsgewalt des Kaplans bezüglich ihrer Dauer oder ihres Umfangs. Die Sustentation des Kaplans ist nach den einzigen Verhältnissen eine dingliche Last für die Pfründe; ist dieselbe nicht leistungsfähig, dann hat die Kirchenfabrik resp. die Gemeinde einzutreten.

Das ist im Allgemeinen der Inhalt der beiden Aufsätze, deren Studium für Theologen und Juristen in gleicher Weise interessant ist und darum Theologen und Juristen angelegentlich empfohlen wird. S.

## Geschichte

### des Klosters der Ursulinerinnen in Breslau.

#### Sechstes Capitel.

**Mater Augustina von Ghs. — Das Muttergottesstiftchen. — Mater Josepha von Montewer. — Schwester Felicitas, Gräfin Metternich. — M. Ursula Frömel. — Schwester Anna M. Mosig.**

Nur fünf Jahre war es der Mater Augustina v. Ghs. vergönnt, dem Kloster als Oberin vorzustehen. Sie brachte zunächst das Werk glücklich zu Ende, das ihre würdige Vorgängerin, Mater Josepha, bereits begonnen, und entsandte am 12. September 1700 sechs Schwestern ihres Klosters nach Schweidnitz, um dort ein Ursulinerinnenkloster zu gründen<sup>1)</sup>. Im hiesigen Kloster machte Mater Augustina mit ihren Jungfrauen am 8. December 1701, dem Fest der unbefleckten Empfängniß Mariens, das Gelübde, die heilige Mutter „auf immer und ewig“ als die Stifterin des Klosters zu erklären und jeder Jungfrau, welche in demselben eingekleidet werden würde, den Namen Maria beizulegen. Das Bild der jungfräulichen Gottesmutter sollte im Refectorium hängen und zu jeder Mahlzeit sollte ihr, als der Oberin des Hauses, wie den Jungfrauen eine Portion gereicht werden, mit der eine arme Person gespeist werden sollte, die auch täglich zwei Quart Bier erhält. Täglich am Fest der unbefleckten Empfängniß ist dieses Gelübde zu erneuern.

<sup>1)</sup> Vergl. Geschichte des Klosters der Ursulinerinnen zu Schweidnitz von F. R. Breslau 1878. S. 14. Wir kommen auf diese Stiftung des Näheren zurück bei der Geschichte der vom Mutterkloster zu Breslau begründeten Klöster.

So ist es auch getreulich alle Zeit gehalten worden. Das Muttergottesstiftchen steht im Refectorium des jetzigen Klosters rechts nahe dem Fenster an der Wand unter einer reizenden Muttergottesstatue, einem alten Schnitzwerk, das aus der Zeit der Herzogin Anna, der Stifterin des Clarenstiftes herrühren soll. Die Tischwäsche zeigt eine Krone und als Name gestickt: Mutter Gottes. Wenn zur Mittag- und Abendmahlzeit der Frau Oberin aufgetragen wird, so stellt die dienende Schwester die erste Portion auf das Muttergottesstiftchen. Die arme Person wird damit gespeist.

Dieses sinnige Gelübde war im Ursulinerorden nicht mehr ganz neu. Die fromme Mater Elisabeth vom heil. Johannes Baptiste, welche im Jahre 1620 in Frankreich dem Orden beigetreten war<sup>1)</sup>, hatte ein ähnliches gemacht, als sie zu St. Dionys unter den größten Entbehrungen ein Kloster gründete. Da machte sie vor dem Bilde der mächtigen Jungfrau Maria mit ihren Schwestern das Gelübde, es solle in diesem Hause Niemand anders den Titel eines Fundators erhalten, als die allereligste Jungfrau Maria. Das neue Kloster stand bald vollendet da. Aus Dank und zu Ehren der heiligen Maria ließ Mater Elisabeth jährlich um die heilige Weihnachtszeit durch 40 Tage einer armen Person das Essen der geistlichen Jungfrauen reichen. Dieser Brauch wurde im Kloster beibehalten.

Im Refectorium des hiesigen Klosters stellt ein Bild den Augenblick dar, wo M. Elisabeth, umgeben von ihren Schwestern, vor einem Muttergottesbild Maria zur Fundatorin erwählt. Aus ihrem Munde bringen dabei die Worte zur Mutter Gottes empor: Haec est patrona nostra, Das ist unsere Patronin.

Zeigt dies Gelübde von einer innig zarten Liebe der Jungfrauen zur Königin der Jungfrauen, so drängte es aber auch zugleich die Mater Augustina, dem eine würdige Stätte zu bereiten, der aus Maria, der makellosen, Fleisch angenommen und in Brotsgehalt unter uns wohnt. Sie gab nämlich am 16. April 1703 dem Goldarbeiter Gottfried Heinze in Breslau den Auftrag, eine Monstranz nach dem Modell der großen Monstranz bei St. Vincenz anzufertigen. Der Künstler erhielt hierzu ein großes Becken von getriebenem Silber, eine getriebene Krone, zwei getriebene Leuchter und ein silbernes Fläschchen. Diese Gegenstände hatten ein Gewicht von 27 Mark 13 Loth. Zur Vergoldung gab man ihm 15 Species-Dukaten. Außerdem erhielt er noch eine Reihe von Diamanten, um damit die Figur des heiligen Geistes zu schmücken. An Macherlohn verlangte der Goldarbeiter für das Loth 6 Sgr.

Auch das irdische Wohlergehen ihres Klosters lag der würdigen Mutter sehr am Herzen und sie wußte dafür nicht unbedeutende Opfer zu bringen. Hatte sie schon die mühsame Reise von Pressburg nach Olag zurückgelegt, so reiste sie am 12. September 1703 und im folgenden Jahre in Begleitung der Mater Josepha v. Montewer noch einmal nach Wien. Die Ursulinerinnen hatten nämlich Aussicht, von der Gräfin Gurland 20,000 Gulden zu erben, die ihnen das Kloster Trebnitz streitig machte, so daß sich die Oberin genöthigt sah, deshalb bis an den Kaiser zu gehen. Die Schwestern wohnten in Wien bei den Ursulinerinnen. Diese Reise kostete 400 Gulden. Nach vielen Unterhandlungen zahlte

<sup>1)</sup> Siehe Ewiger Segen der Bruderschaft der heil. Ursula von L. J. Becker. Prag 1679. S. 129 ff.



das Stift Trebnitz im Jahre 1707 an das Ursulinerinnenkloster die ihm rechtlich zugesprochenen 20,000 Gulden.

Die Mater Augustina hatte sich leider auf dieser Reise den Tod geholt. Schon auf der ersten Reise hatte sie sich ein hitziges Fieber zugezogen und war seit der Zeit immer fränkend. Gleichwohl unternahm sie in diesem leidenden Zustand noch einmal die weite Reise nach Wien, kam jedoch sehr ermattet von dort zurück und es stellte sich jetzt ein chronisches Magenübel ein. Noch am 24. Juni 1704 communicirte sie mit den Schwestern im Chöre, schon zwei Tage nachher, am 26. Juni, hatte sie ihr Leben ausgehaucht.

„So still und verborgen ihr Leben jederzeit war,“ schreibt die Chronik, „so selig, still und ruhig war auch ihr Tod.“ Am 28. Juni wurde sie als die erste in der kleinen Gruft des Klosters auf der Altbüßerstraße zur ewigen Ruhe bebettet.

„Der Herr wolle ihr die ewige Ruhe geben und uns die Nachfolge ihrer Tugenden,“ fügt die Chronik dieser schmerzlichen Kunde hinzu.

Auch über ihr Leben besitzt das Kloster ausführliche Aufzeichnungen und erfahren wir aus denselben, daß sie von adligen, doch unbemittelten Eltern in Oesterreich herkommt und am 24. Mai 1650 geboren wurde. Von Jugend auf war sie der Frömmigkeit ergeben, und als sie später, da sie ihre Eltern verloren, die Leitung des Hauswesens bei einem vornehmen Herrn in Wien übernahm, hat sie es nie unterlassen, „vor allem andern dem allerhöchsten Herrn gar getreulich zu dienen.“ Um in ihren frommen Uebungen immer den rechten Weg einzuschlagen, ließ sie sich von einem Jesuiten willig und einfältig leiten und machte schon damals das Gelübde steter Keuschheit, das sie in ihrem dreißigsten Jahre als Ursulinerin im Kloster zu Presburg wiederholte. Von hier schied sie im Jahre 1683, um sich nach Olaz zu einer „ganz ungewissen“ Stiftung zu begeben. Was sie seitdem gelitten und gewirkt, haben wir bereits vernommen. In Olaz, schreibt die Chronik, hat sie während der vier Jahre „sehr viel gelitten und ausgestanden.“ Im hiesigen Kloster war sie in der Kostschule wie in der auswärtigen Schule thätig, verfaß dann durch viele Jahre das mühsame Amt der Küchenmeisterin. Ihre Grundtugend war nach dem Bericht in der Chronik die Demuth und Abtödtung. Sie ließ sich zu den niedrigsten Diensten verwenden, schlief zumeist nur auf dem Strohsack, stand in der Regel schon um 4 Uhr früh auf, und fastete viel. Eine besonders innige Andacht hegte sie gegen das göttliche Jesuskind. Mit vielem Eifer bereitete sie sich auf das heil. Weihnachtsfest vor, schlug keine Bitte ab, die man um dieses Kindes willen ihr vortrug, und fand ihre Freude darin, mit großer Kunstfertigkeit Jesuskindlein aus Wachs zu machen.

Bald nach dem Tode der Mater Augustina fand am 30. Juni 1704 unter dem Vorstz des Generalvicar Anton v. Reitlinger die Oberinwahl statt. Von 23 Stimmen wurde mit 20 Stimmen Mater Josepha v. Montever gewählt.

Mit derselben bedeutenden Stimmenzahl wurde sie bis zu ihrem Tode 1716 wiederholt zur Oberin gewählt und sie hat sich während ihrer zwölfjährigen Amtsdauer gleich ihrer geistigen Mutter, der Mater Josepha, Gräfin Nadasdy, um das hiesige Kloster die bleibendsten Verdienste erworben.

Ein Jahr nach ihrer Wahl, den 5. Mai 1705 starb Kaiser Leopold, der sich dem Kloster stets als sehr wohlwollender Gönner

bewiesen hatte. Da die Schwestern noch kein eigenes Kirchengeläut besaßen, so mußten sie nach fürstbischöflicher Anordnung anstatt des Ausläutens während sechs Wochen früh, mittags und abends den Psalm: De profundis für die Seelenruhe des hohen Verstorbenen beten. Die Requien wurden am 1. Juni auf das feierlichste gehalten. Laut Verordnung des Generalvicar vom 29. August 1705 mußte auch jede Ursulinerin noch sechs Rosenkränze für die Seelen derjenigen Soldaten beten, die unter dem hochseligen Kaiser Leopold und im Dienste seines Nachfolgers, Kaiser Joseph I., geblieben waren.

Auch den Tod einer sehr lieben Jungfrau hatten sie in demselben Jahre zu beklagen. Die Mater Felicitas, Gräfin Metternich, starb am 4. November 1705. Sie war die Tochter des Commandanten von Groß-Glogau und war am 26. April 1694 in einem Alter von 36 Jahren in's hiesige Kloster getreten, wo sie ihren Namen Theresia in Felicitas umwandelte. Und eine „Glückliche“ war sie hier im Kloster. Sie hielt es als das „größte Glück im Hause Gottes eine Magd und Dienerin aller anderen zu sein; Jedem war sie zu Diensten; sie war die gemeine Zusucht Aller im ganzen Hause; ihr einziges Element, schreibt die Chronik weiter, waren die schlechten und niederträchtigen Hausdienste, in denen sie sich gleich einer Laienschwester mit solcher Freude geübt, als sei sie zu einer Dienstmagd geboren worden.“ Ihr Amt, das sie fast durch die ganze Zeit ihres geistigen Lebens mit so großer Sorgfalt versehen, als ob es das „allergrößte“ wäre, war die Sorge für das Refectorium. Mit dieser Demuth und großen Treue auch in dem Kleinsten verband sie den willigsten Gehorsam und war so eine große Stütze für ihre Vorgesetzten.

Am 6. November wurde sie in der Klostergruft beigesetzt. Nicht lange darauf ruhte hier an ihrer Seite Mater Ursula Frömel, die am 27. März 1706 starb. Dieselbe ist uns nicht mehr fremd. Sie gehört ja mit zu den ersten Kostfräulein, welche die Ursulinerinnen in ihrem kleinen Haus zu Olaz bekamen und hat als eine der ersten Schwestern den Schleier im Orden der Ursulinerinnen genommen. Sie verdient es daher, daß wir auf ihr Leben etwas näher eingehen.

Sie wurde am 17. September 1672 zu Habelschwerdt geboren. Ihre Eltern waren fromme, biedere Leute, die ihr Kind, dem sie in der heiligen Taufe den Namen Angelina gegeben hatten, von Jugend auf in aller Gottesfurcht erzogen. Der Vater, welcher Organist war, unterwies seine fähige Tochter schon früh in der Musik. Der Dechant des Ortes, der uns schon wohl bekannte Georg Augustin Rutsche, trug alle Sorge für die tüchtige Ausbildung des Kindes und wurde hierin von den Jesuiten unterstützt, die fast täglich in seinem Hause verkehrten. Sobald die Ursulinerinnen nach Olaz gekommen waren, gab sie der Pfarre zu ihnen in die Kost. Sie zählte damals erst neun Jahre, und verblieb nun immer bei den Ursulinerinnen. Diese schickten sie auf kurze Zeit nach Prag, damit sie dort das Blumenmachen und die Wachsarbeit lerne. Sie hat sich hierin eine große Fertigkeit erworben und dem Kloster viele Dienste dadurch erwiesen. Insbesondere schmückte sie die Kirche mit ihren Arbeiten. Ihre letzte Arbeit war ein Tabernakel von lauter Blumen.

Ihr Eifer, im Guten voranzuschreiten, war so außerbaulich, daß sie schon im Alter von 14 Jahren als Novizin des Ordens



aufgenommen wurde. „Dieser ihr Eifer,“ berichtet eine Connovizin, — der Schrift nach zu urtheilen, Schwester Josepha von Montever, — „kann nicht genug beschrieben werden. Von den kleinsten Mängeln und Gebrechen pflegte sie täglich der Oberin mit größter Demuth ihre Schuld zu sagen.“ Gern pflegte sie geistliche Gespräche zu führen. Die Geduld, welche sie bei ihren schweren, anhaltenden Leiden an den Tag legte, war rührend, so daß sie ihrem Prädicante, Ursula vom Leiden Christi, so recht entsprach. Vor ihrem Ende befahl sie ein so heftiger, langwieriger Husten, daß sie des Nachts nicht schlafen konnte. Um die Nacht auch gut zuzubringen, entwarf sie sich eine „Nachtordnung,“ in der verschiedene Andachten mit einander abwechselten. Wenn sie nur „halb kriechen konnte,“ fand sie sich bei den gemeinsamen Andachtsübungen ein, und sang auf dem Chore, als wenn sie ganz gesund wäre. Die Musik liebte sie sehr und hat in derselben viele Schwestern unterrichtet. Die Chronik nennt sie „eine rechte Stütze der Oberin und eine Säule des Hauses.“ Dabei war sie außerordentlich bescheiden und anspruchslos. Oft sank sie im Refectorium auf den Boden, um den andern Schwestern die Füße zu küssen. Sie war von Natur aus zum Zorn geneigt. Hatte sie sich demselben einen Augenblick überlassen, so war sie bemüht, jede derartige plötzliche Aufwallung in wahrhaft rührender Demuth gutzumachen. Sie bekannte öffentlich diesen ihren Fehler, ja sie scheute sich selbst nicht, ein Stückchen Holz in den Mund zu nehmen. Und wie hat sie an sich gearbeitet, ihre Fehler immer mehr und mehr abzulegen. Während eines ganzen Jahres war sie mit besonderer Sorgfalt darauf bedacht, die Eigenliebe zu ertöden und „sich selbst in nichts zu suchen.“ So war sie recht geeignet, Novizemeisterin zu werden. Außerdem versah sie auch die Stelle einer Lehrerin in der auswärtigen Schule, wo sie, tüchtig im Unterrichten, „über alles bemüht war, die Liebe zur Mutter Gottes durch allerhand kleine Andachten den Kindern einzupflanzen.“

Es ist ein schönes Lob, das ihr die Chronik mit den Worten spendet: „Von ihr kann man wohl sagen, sie ist eine wahre Ursulinerin gewesen.“ Ein Palmsonntag war ihr Todestag, und der Palmzweig des ewigen Friedens wird da die Hand dieser heroisch für die Tugend kämpfenden Jungfrau geschnitten haben.

Ein Jahr darauf am 5. Februar 1707 rief der Tod die erste Latenschwester des Klosters ab, Anna Maria Rosig, eine Schwester der Mutter der verstorbenen Maria Ursula Frömel, ebenfalls aus Habelschwerdt gebürtig. Auch diese verdankt ihre Aufnahme bei den Ursulinerinnen dem Pfarrer Rutsche. Sie hat dem jungen Kloster bei der Einrichtung große Dienste geleistet und that Alles mit „großer Hürigkeit und frühlichem Gemüth.“ Obwohl sie selbst kränklich war, hat sie mit aller Geduld und Liebe die Kranken gepflegt, insbesondere ihre Nichte, die Mater Ursula. Diese hat sie gebeten, sie möchte Gott bitten, er möge sie recht bald nach ihr von hier abrufen, damit andere, die dem Kloster noch mehr nützen können als sie, in demselben Aufnahme fänden. Sie erkrankte auch bald nach dem Tode der Mater Ursula, doch hielt sie sich bis zum äußersten aufrecht, bis man sie in's Krankenzimmer tragen mußte. In der Geduld war sie während ihrer langwierigen Krankheit, sie konnte fast nur sitzend im Bett sich aufhalten, ein hell leuchtendes Vorbild, so daß ihre Krankenwärterin sagte, sie habe von ihr mehr gelernt, als wenn sie „das schönste Buch gelesen hätte.“ Bedauerte man sie wegen der

vielen Schmerzen, so sagte sie: Wie viele leiden noch mehr, und haben diese Pflege nicht; wünschte man ihr gute Besserung, so antwortete sie: Wie Gott will. Diese Gottergebenheit hatte sie aus ihrem Lieblingsbüchlein: Von der Ergebung in den Willen Gottes von J. Drevelius, wie „ein emsiges Bienlein“ gefogen. Diese Schrift war ihr „tägliches Brot.“ Voll Ergebung in den göttlichen Willen hauchte sie ihr Leben aus.

## Allgemeine kirchliche Nachrichten.

### Deutschland.

**Berlin.** Die Wahl für das erledigte Pfarramt von St. Jacobi, nachdem bekanntlich die erste Wahl, welche auf den protestantenvereiniglichen Prediger Lic. Hossbach gefallen war, die Bestätigung des Kirchen-Regimentes nicht erhalten hatte, ist von den Gemeinde-Organen zum zweiten Male vollzogen. Es wurden 46 Stimmzettel abgegeben. Davon lauteten 42 auf Dr. R. Schramm, Domprediger in Bremen. Der Prediger Dr. Schramm hat bekanntlich keine Gastpredigt gehalten; aber er hat ein Buch „Unser Glaube“ veröffentlicht, welches im Jahre 1878 in Leipzig erschienen ist. Dieses Buch enthält jedenfalls die Lehre des von den Gemeinde-Organen Gewählten in der Gestalt, wie er sie seiner Gemeinde gegenwärtig vorträgt und auch in Zukunft vorzutragen gedenkt. Denn „das vorliegende Buch faßt das Ziel fest in's Auge,“ die „liberale Theologie,“ ihre „Berechtigung“ und ihre „Hoffnung“ auszusprechen. Auf Grund dieser Schrift, sagt die Kreuzzeitung, ist es nun zweifellos, daß Dr. Schramm der heiligen Schrift überhaupt die normative Autorität abspricht. Sie ist ihm eine jüdische Literaturgeschichte, die wie andere Religionen, z. B. die altchinesische, die der Vedas, Aussprüche „wahrer Religion und wahrer Gotteserkenntniß“ enthält. Nur graduell, nicht specifisch, ist die Offenbarung in der heil. Schrift von der natürlichen „Gotteserkenntniß“ verschieden. Ferner verwirft Dr. Schramm jedes wunderbare Wirken Gottes. Auch die Wunder des Neuen Testaments verwirft „Unser Glaube“ ausdrücklich. Auf Seite 117 ist folgendes Axiom zu lesen, welches alle Angriffe auf die Wunder erklärt und im Grunde überflüssig macht: „Kein Zweifel: Wunder im eigentlichen alten Sinne des Wortes . . . giebt es nicht und hat es nie gegeben, außer in der Einbildung der Menschen.“ Christus wird von Dr. Schramm für einen bloßen, wenn auch noch so ausgezeichneten Menschen oder Propheten erklärt, seine göttliche Natur oder Gottheit aber in Abrede gestellt. In der Hossbach'schen Angelegenheit urtheilte der Evangelische Ober-Kirchenrath in seinem Bescheide vom 31. Januar 1878: „... Wäre es in der That seine Absicht gewesen, der heil. Schrift überhaupt die normative Autorität abzusprechen, jedes wunderbare Wirken Gottes zu verwerfen, Christus für einen bloßen, wenn auch noch so ausgezeichneten Menschen oder Propheten zu erklären, seine göttliche Natur oder Gottheit aber, wodurch er unser Mittler und Verfühner wurde und ist, in Abrede zu stellen: so ist zweifellos, daß damit die Fundamente des evangelischen Glaubens angetastet wären. Solche Lehre könnte und dürfte auf evangelischer Kanzel schlechthin nicht geduldet werden.“ Dr. Schramm, so schließt die Kreuzzeitung, hat zweifellos gethan, was als Absicht des



Lie. Hofbach vom obersten Kirchen-Regimente nicht geduldet wird. Er hat die Fundamente des evangelischen Glaubens angetastet. Solche Lehre kann und darf auf evangelischer Kanzel nach dem Ausspruch des Evangelischen Ober-Kirchenrathes schlechthin nicht geduldet werden.

### Oesterreich-Ungarn.

Bekanntlich giebt es in ganz Oesterreich-Ungarn bloß drei „altkatholische“ Gemeinden, welche überdies noch ein sehr kümmerliches Dasein fristen, schreibt die „Köln. Volksztg.“ Man kann zwar von etlichen Duzend Angehörigen, nicht aber von Gläubigen dieser Gemeinschaft sprechen, da die österreichischen Altkatholiken fast durchweg complete Ungläubige sind. Ein würdiger Hirte dieser allerneuesten Religions-Genossenschaft ist Herr Kürzinger in Ried (Ober-Oesterreich), der zuerst die Wiener Altkatholiken pastorirte und vor einigen Wochen wegen Subsistenzlosigkeit aus der Residenz wieder verduftete. Nunmehr hält er im Theater zu Ried, das die dortigen Altkatholiken acquirirten, seine antikatholischen Vorträge. Nachdem alle Ermahnungen als fruchtlos sich erwiesen, hat der hochwürdige Herr Bischof Rudigier die größere Excommunication über den abtrünnigen Priester ausgesprochen. Diese Excommunications-Sentenz steht seit Jahrzehnten ganz vereinzelt da. Merkwürdig bei dieser Affaire ist die Haltung der liberalen Presse. Als Döllinger mit seiner Opposition gegen das Vaticanische Concil hervortrat, war er der gefeierte Mann des Tages, und die liberalen Blätter setzten alle Mittel in Bewegung, um recht viele Gläubige von der katholischen Kirche abwendig zu machen. Die Agitation erwies sich indeß als fruchtlos, und die Presse trug diesem Umstande sofort Rechnung, indem sie anfang, den Altkatholicismus in der geringschätzigsten Weise zu behandeln und geradezu zu verspotten. Angesichts der obigen Excommunications-Sentenz legt kein einziges Blatt für Kürzinger eine Lanze ein. Man begnügt sich, entweder die Sentenz ohne Randglossen zu reproduciren oder gänzlich zu ignoriren.

### Rumänien.

Für die Moldau hat der heil. Vater in der Person des dem Minoritenorden angehörenden P. Fidelis Dehm einen Bischof ernannt. Das Gebiet der Diocese, deren Verwaltung dem hochw. P. Fidelis Dehm anvertraut wird, ist das Land Moldau, welches mit der Wallachei das Fürstenthum „Rumänien“ bildet, und seit dem 20. April 1866 von dem preußischen Prinzen Karl von Hohenzollern-Sigmaringen regiert wird. Die Moldau liegt zwischen Oesterreich und Rußland; der Religion nach sind ungefähr 1,400,000 Griechen (nicht unirte), 70,000 Juden und nur 50,000 Römisch-Katholische, die auf 75 Pfarreien vertheilt sind und sämmtlich von PP. Minoriten pastorirt werden. Die Hauptstadt der Moldau ist Jassy, wo auch der Bischof residirt, mit 90,000 Einwohnern, darunter etwas weniger als die Hälfte Juden. Deutsche sind dort ungefähr 1000, dann auch Franzosen, und 3000 Katholiken. Man denke ja nicht, daß P. Fidelis Dehm auf Rosen gebettet sei; nein, er hat keinen Dom, sondern nur eine gewöhnliche Kirche; keinen Palast, sondern nur eine bescheidene Wohnung; kein Domkapitel, sondern nur einen Se-

cretär oder Kaplan, den er sich aus Deutschland mitnimmt. Wenn er auf Reisen geht, so kann er selten eine Eisenbahn benützen; denn es giebt dort nur eine (von Jassy nach Galatz, der zweitgrößten Stadt, an der Donau mit 80,000 Einwohnern, wo P. Albert Müller wirkt). Dazu liegen die Pfarreien so schrecklich weit auseinander, ein ächtes Missionsland! — Das Land selbst ist reich gesegnet und unvergleichlich fruchtbar, aber noch wenig ausgenützt; treibt große Viehzucht, aber der Ackerbau steht noch auf ziemlich tiefer Stufe; die Industrie ist mangelhaft ausgebildet; die einträglichsten Gewerbe sind in den Händen der Fremden oder der Juden. Einen Bürgerstand giebt es dort nicht; neben dem Landvolke, natürlich wohl begabt und befähigt, aber ungebildet und moralisch gebrochen, besteht der Adel, der sich theilt in den Groß-Adel — reiche Grundbesitzer mit französischer Bildung und französischem Unwesen — und in den Klein-Adel, zu dem Jeder gehört, der eine öffentliche Stellung bekleidet. — Die Landessprache ist die rumänische, welche aus der lateinischen entstanden ist, aber viel in die slavische hinüberspielt.

### Frankreich.

Zwölf Missionare der vor zehn Jahren von Msgr. Lavigerie in Algier gegründeten Congregation zur Befehrung Afrikas gehen von Algier, wie dem „Univers“ geschrieben wird, mit dem nächsten Packetbote über Suez nach dem Binnen-Afrika. In Zanzibar wird eine Karamane vorbereitet, und sofort nach Aufhören der Regenzeit, Ende April, beginnt der Zug in's Innere, wo apostolische Vicariate gegründet werden sollen, von denen das eine am Tanganjika, das andere an den Victoria- und Albert-Seen angelegt wird. Später sollen diese Missionare Verstärkung erhalten und dann weiter nach Westen vordringen, wo in den Staaten von Muata-Yamho ein drittes Vicariat, das bis zu der Grenze der portugiesischen Besitzungen reichen soll, errichtet werden wird. Dieser Plan zur „bleibenden Besitzergreifung des äquatorialen Afrikas durch die katholischen Missionare“ wurde unter Pius IX. angebahnt und von Leo XIII. endgültig beschlossen. Cardinal Franchi, damals noch Präfect der Propaganda, machte den Entwurf und der Erzbischof von Algier erhielt Weisung, mit Hülfe seines Missionsvereins die Befehrung Binnen-Afrikas auszuführen. Bereits haben andere religiöse Vereine, so die Congregation des heiligen Geistes und des heiligen Herzens Mariä, das Befehrungswerk in den Küstenländern des äquatorialen Afrikas begonnen; die algerische Mission hat es nur mit dem Innern zu thun. Pater Livinsac ist für die Missionen am Nyanza, Pater Parcal für die am Tanganjika nebst Kabebe zum Superior ernannt worden. Die Missionare werden mit den nöthigen Instrumenten versehen, damit ihr Aufenthalt im Innern auch der Wissenschaft Früchte trage; besonders werden sie aber ihr Augenmerk auf die Geographie und Geschichte der betreffenden Länder richten.

### Großbritannien.

**Glasgow.** Das sehnlichst erwartete Ereigniß ist nun zur Thatfache geworden. Am 19. März verkündigte Papst Leo vor dem Consistorium und der ganzen Welt die Wiedererrichtung der katholischen Hierarchie für Schottland. So ist denn der gewaltsam zerrißene Faden der Geschichte der Kirche in Schott-



# Beilage zum Schlesiſchen Kirchenblatt № 16.

1878.

land wieder angeknüpft. Charles Beaton, der vorlezte Erzbischof von Glasgow wurde nach seiner Verſetzung auf den Stuhl von St. Andrew's dort von dem wüthenden Haufen ermordet. Sein Nachfolger in Glasgow, James Beaton, war der letzte Prälat der alten ſchottiſchen Hierarchie. Seit Juli 1560 lebte er im Exil und ſtarb im hohen Alter zu Paris 1603. Von da ab dehnten die apoſtoliſchen Präfecten Englands eine Zeit lang ihre Jurisdiction über Schottland aus. Schon 1629 ſetzte Urban VIII. einen beſondern Präfecten über die ſchottiſche Miſſion, jedoch unter der Aufſicht engliſcher Obern. Der erſte unabhängige Präfect wurde 1653 ernannt. Die wichtigſten Daten der folgenden Zeit ſind 1697, wo die Reihe der apoſtoliſchen Vicare beginnt, 1726, in welchem Jahre Schottland in zwei Diſtrichte (Flachland und Hochland) eingetheilt wurde, und 1827, als das Flachland ſelbſt wieder in einen öſtlichen und weſtlichen Bezirk getrennt wurde. Die Wiedererſtehung der alten Kirche erſcheint gerade jetzt höchſt providentiell, ſchreibt die „Köln. Volksztg.“ da das Werk der Reformation, die ſchottiſche Nationalkirche, von ihren eigenen Anhängern der Lehre nach ſchon zerſtört iſt und der Verfaſſung nach dem Staate zur Auflöſung angeboten wird.

## Diöceſan-Nachrichten.

**Breslau.** [Der heil. Vater und die barmherzigen Brüder.] Der Oſſervatore Romano berichtet, daß bei einer Audienz, welche der heil. Vater dem General der barmherzigen Brüder P. Johann Maria Alſieri ertheilte, Leo XIII. ſich ſehr liebevoll über dieſen Orden geäußert und auch bemerkt habe, er erinnere ſich noch ſehr gut an das Gute, was ihm ein barmherziger Bruder erwies, der ihn, als er Delegat in Benevent war, in einer langwierigen Krankheit mit zartester Sorgfalt gepflegt habe.

— [Die herrliche Pfarrkirche zu Striegau.] für deren würdige Reſtaurirung Herr Erzprieſter Lic. Welz ſeit vielen Jahren unermüdtlich thätig iſt, wird einen neuen koſtbaren Schmuck in dem ſtattlichen Hochaltar erhalten, der jetzt in der Kunſtwerkſtätte des Herrn Buhl hier gefertigt wird. Es iſt das bedeutendſte Werk, das biſher von Herrn Buhl geſchaffen worden iſt. Der Altar wird eine Höhe von 66 Fuß haben; die Gothik entfaltet dabei verſchwenderiſch die reichen, ihr zu Gebote ſtehenden Zierarten. Auf dem Antependium erblicken wir in der Mitte das Opfer des Melchiſedech, in Holz geſchnitz, zu beiden Seiten Embleme der Malteſerritter. In der Mitte des Altarauffaßes hat die berühmte Muttergottesſtatue der Striegauer Kirche ihren Ehrenplatz gefunden, zu beiden Seiten ſind prächtige alte Reliefbilder angebracht, Mariä Verkündigung, Mariä Heimsuchung, Geburt Chriſti und Anbetung der heiligen drei Könige. Es ſind dies jene werthvollen Schnitzwerke, welche unſer eifriger Sammler, der ſel. Rath Knoblich, auf dem Boden der Schule zu Heinzendorf bei Stroppau vor dem Verbrennen gerettet hat. Dieſelben ſind kunſtgerecht wieder hergeſtellt und wahre Meiſterwerke altdeutſcher Schnitzkunſt. Weiter erblicken wir die Figuren der vier Evangeliſten, des heil. Michael und

Georg, des heil. Joachim und der heil. Anna, der Apoſtelfürſten Petrus und Paulus. Hoch oben findet der prächtige Bau mit der Figur des Salvator mundi ſeinen Abſchluß.

Nicht unerwähnt wollen wir laſſen, daß die Zeichnung dem Werkmeiſter Herrn Grundke, einem Breslauer, alle Ehre macht.

Das monumentale Werk dürfte Ende September zu Ende geführt ſein.

— [Die Charfreitagscolleete] für das heilige Grab in Jeruſalem möchten wir den Gläubigen recht warm empfehlen. Dieſes iſt um ſo nöthiger, weil im letzten Jahre die Bewohner des heiligen Landes in Folge großer und anhaltender Trocknung eine ſehr geringe Ernte machten und weil ſie die Folgen des Krieges ſchwer empfinden. Alle weſenſfähige Männer mußten auf den Kriegſchauplatz, wo viele ihr Leben ließen, während andere als Krüppel heimkehrten oder noch in den Hoſpitälern liegen.

— [Zur Hungerſnoth in Abyſſinien.] Unſere Bitte in Nr. 13 d. Bl., der von einer furchtbaren Hungerſnoth heimgeſuchten Abyſſinier liebevoll zu gedenken, iſt nicht unerhört geblieben. Der Redaction des „Rhein. Merk.“ ging ſeitens des Herrn Biſtators der Miſſionsprieſter folgendes Schreiben zu:

„Indem ich andurch den richtigen Empfang der überſandten 4060 Mark (vier Tauſend ſechzig Mark) zur Linderung der Hungerſnoth in Abyſſinien dankend beſcheinige, theile ich Ihnen zugleich mit, daß die ganze Summe bereits weiter beſördert iſt.

Offen geſtanden, habe ich mich ſehr erbaut, daß auf die einfache Mittheilung der großen Hungerſnoth von einem unſerer Mitbrüder in Abyſſinien ſo viele Herzen gerührt worden und ſich haben bereit finden laſſen, ihr Scherſtein zur Linderung der Noth ihrer in großem Elende lebenden Brüder in Chriſto eines ſo entfernten Landes beizutragen. Hier bewahrheitet ſich in der That, daß wahre, ächte Liebe keine Grenzen kennt.

Obgleich nach unſern Verhältniſſen in Abyſſinien immer viel Elend und Noth herrſcht, indem bald die brennende Sonnen- gluth nichts aufkommen läßt, bald die Heuſchrecken, welche ſchaarenweiſe oft ganze Gegenden überfluthen, eine ordentliche Ernte unmöglich machen, bald die wilden Thiere großen Schaden anrichten, kam nun in dieſem Jahre in Folge der ſeit Jahren geführten Kriege noch die Hungerſnoth hinzu, welche in Verbindung mit einem epidemiſchen Fieber ſchon viele Opfer gefordert hat. Aus einer brieflichen Mittheilung von dort entnehme ich, daß alle Bewohner einer Colonie davon derartig ergriffen waren, daß Niemand mehr ſich fand, der die Todten begraben hätte.

Wenn ich Ihnen dieſe Einzelheiten vorführe, ſo habe ich dabei keine andere Abſicht, als Ihnen damit zu ſagen, daß Sie, wie die verehrten Herren der übrigen katholiſchen Zeitungen, ein gutes, ſehr verdiensſtliches Werk gethan haben, indem Sie ſich die Mühe gegeben, nicht bloß unentgeltlich den Raum in den geſchätzten Blättern dafür herzugeben, ſondern auch die geſpendeten Gaben in Empfang zu nehmen. Im Namen meiner Herren Mitbrüder in Abyſſinien und Aller der Unglücklichen, welche an dieſen Gaben Theil nehmen werden, ſage ich ein herzliches „Vergelt's Gott!“



Gern möchte ich jedem Einzelnen, der sich an der Gesamtsumme durch sein Scherlein theilhaftig und durch die rührenden Zuschriften seine gläubige Gesinnung bekundet hat, den besten Dank abstaten; doch das ist ja nicht thunlich und Niemand verlangt es, weil Jedermann weiß, daß sein heiliger Schutzengel, wie einst der Erzengel Raphael bei Tobias, jedes gute Werk vor den Thron Gottes bringt und unser göttlicher Erlöser versichert, daß die Wittwe mit ihrem Heller, den sie aus reiner Absicht in den Opferkasten geworfen, mehr gegeben habe, als alle Uebrigen, und daß der Trunk kalten Wassers um Gottes willen gereicht, nicht unbelohnt bleiben würde.

Mögen die Geber insgesammt darum rechnen auf die Freuden-Thränen, welche vergossen und die Gebete, welche werden verrichtet werden aus reiner Dankbarkeit, wenn man beim Auftheilen der Gaben an die Unglücklichen und Nothleidenden in den Abyssinien sagen wird: „Sehet, das sind Almosen, welche euch unsere katholischen Brüder und Schwestern am Rhein in Europa schicken.“

Gott aber, der Alles sieht und Alles weiß, der den Barmherzigen Barmherzigkeit zusichert und Alles, was man dem Geringsten aus den Seinigen gethan hat, ansehen will, als Ihm selbst gethan, möge sie Alle belohnen hienieden mit seinen reichen Segnungen und dereinst mit der Krone des ewigen Lebens.

Mit aller Hochachtung zeichnet ergebenst  
Theux, den 25. März 1878.

H. Marcus, Vistator der Mission.

P. S. In Betreff der Geldsendung erlaube ich mir noch eben zu bemerken, daß es nicht thunlich ist, direct die Gelder nach Abyssinien zu schicken, wegen der Gefahr des Verlustes. Bis Alexandrien geht es allenfalls; von da ab ist es mit der Post schlecht bestellt, und man macht sich dort im Lande keine Sünde aus dem Diebstahle. Die Missionen im Oriente stehen unter dem Schutze des französischen Gouvernements. Darum werden Seitens der Congregation alle Briefe und Werthpapiere durch den Courier des Gouvernements an die franz. Consuln in den Hafenstädten geschickt, von wo unsere Mitbrüder, welche gewöhnlich die Tage der Ankunft des Couriers wissen, die Sachen abholen, durch einen sicheren Boten. Darum werden Sie gütigst Ihre nächsten Sendungen schicken an: „Monsieur Mailly, Procureur de la Congregation de la Mission, 95 rue de Sévres in Paris“ — den ich bereits in Kenntniß gesetzt habe. Dieser arrangirt die Angelegenheit, wie es sich gehört, weil er dafür hargirt ist. Hochachtungsvollst

Der Obige.

— [Zur Nachachtung.] In Salzkotten hatte die General-Oberin der Franciscanessen, Mutter Maria Clara, im Jahre 1862 eine Waisen-Anstalt für Knaben und Mädchen gegründet, welche bald zu einer großen Blüthe gedieh. Ganz arme und verlassene Kinder fanden hier ein Heim, mütterliche Pflege und eine wahrhaft christliche Erziehung, und bereits nach wenigen Jahren zählte dieselbe 200 Zöglinge. Heute sind die Räume leer und verlassen. Schon im Jahre 1876 mußten die 75 Knaben entlassen werden, und der 1. April d. J. segte auch die 125 Mädchen hinweg. Die letzteren haben indeß, laut der „Essener Volksztg.“ alle durch die Bemühungen der ehrwürdigen Oberin bei guten, braven Leuten ein Unterkommen gefunden, ja die meisten sind an Kindesstatt angenommen worden, und die würdige

Mutter hat bereits von vielen Familien, welche sich der armen Kleinen angenommen, anerkennende Briefe über die gute Erziehung derselben, die herzlichsten Dankagungen, sowie das Versprechen erhalten, daß sie jetzt in derselben Weise für die Kinder sorgen und dieselben gut christlich erziehen wollten.

#### Milde Gaben.

**Missionen:** Aus Wolmsdorf 11 Mk., Breslau durch H. R. Vetter 4 Mk., aus Brieg 3 Mk., Breslau durch H. Cur. Schade 15 Mk., aus Berlin und der Delegation 115 Mk., Breslau Ungeannt für April 12 Mk.

**Bonifacius-Verein:** A. B. 400 Mk., aus Hünern 9,80 Mk., aus Wolmsdorf 5,50 Mk., Breslau durch H. R. Vetter 5 Mk., durch H. Cur. Schade 35 Mk., aus Brieg 9 Mk., H. R. Cur in Sabisch 6 Mk.

**Werk der heil. Kindheit:** Breslau von Frau Frank 3 Mk., Wolmsdorf bei Camenz 1,50 Mk., Breslau d. H. Cur. Schade 30 Mk.

**Michaelis-Verein:** Aus Wolmsdorf 4 Mk., A. B. 400 Mk., A. Grottkau 52 Mk., Döppeln v. d. Fleischerrinnungsgefallen 15 Mk., v. H. 15 Mk., A. Brieg 93,20 Mk., Gagnowanz 6 Mk.

**Abyssinien (Hungernoth):** Strenz H. P. Marsch 5,50 Mk., aus Camenz 11 Mk., Deutsch-Lissa M. L. 3 Mk., Gloschau H. Wirsing 4 Mk., Lendzin H. P. Wraziblo 3 Mk., H. R. Cur in Sabisch 4 Mk.

**Harzburg:** Lendzin H. P. Wraziblo 3 Mk.

**Flonheim (Rheinhausen):** A. Camenz 39,13 Mk.

**Jerusalem (Väter am hl. Grabe):** Breslau durch H. Cur. Schade 20 Mk.

**Minteln:** Strenz H. P. Marsch 1,50 Mk.

**Salzungen:** Strenz H. P. Marsch 1,50 Mk.

**Friesack:** Strenz H. P. Marsch 1,50 Mk.

**Für H. A. Schwalbe:** Lendzin H. P. Wraziblo 3 Mk.

Gott vergelt's.

#### G. P. Aderholz' Buchhandlung in Breslau

empfiehlt für die Feier der Mai-Andacht:

**Acht mehrstimmige Lieder zu Ehren der allersel. Jungfrau und Gottes-Mutter Maria.**

Componirt von Emil Hausdorf, Caplan zu Liebau.

Preis 2 Mark.

Im Verlage von G. J. Manz in Regensburg ist erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen,

in Breslau durch G. P. Aderholz' Buchhandlung:

#### Erscheinungen

**der allerseligsten Jungfrau Maria**

im 19. Jahrhundert.

Nach authentischen Quellen den Gläubigen zur Erbauung, den Ungläubigen zum Nachdenken vorgelegt von einem Curatprieester.  
8. 1 M. 60 Pf.

Dr. H. A. Jarisch,

**Gott ist meine Freude, mein Glück, mein Leben.**  
**Ein Gebetbüchlein für die Jugend.**

6te Aufl. Mit vielen Illustrationen. Min. Ausg. 1 M.



Soeben erschien:

## Bischof v. Ketteler's Predigten.

Herausgegeben von Dr. J. M. Raich.

**Dritte Lieferung.** Preis per Lieferung M. 1. —  
Das ganze Werk wird in 10—12 Lieferungen erscheinen und  
im Sommer d. J. vollständig vorliegen.

Mainz im März 1878. Franz Kirchheim.  
In Breslau vorrätig in G. P. Aderholz' Buchhandlung.

Verlag von G. P. Aderholz' Buchhandlung in Breslau.

## Populär-Mariologie. Acht Kanzel-Vorträge

von  
Alex Kinner,

Fürstzbischofl. Tit.-Consl.-Rath und Pfarrer in Nasselb.  
Mit Approbation des Hochwürdigsten Fürstzbischofl. Consistoriums zu Otmüt.  
160 Seiten gr. 8. eleg. in Umschlag geheftet. Preis 2 M.

## Fünf Mai-Predigten zu Ehren der allerseeligsten Jungfrau und Gottesmutter Maria.

Von  
E. Stephan,

Schulpräfect in Frankenstein.

Mit Genehmigung des Fürstbischöflichen General-Vicariat-Amtes zu Breslau.  
32 Seiten gr. 8. eleg. in Umschlag geheftet. Preis 50 Pf.

Im Verlage von G. J. Manz in Regensburg ist erschienen und  
durch alle Buchhandlungen zu beziehen,  
in Breslau durch G. P. Aderholz' Buchhandlung:

## J. Schuen, Bausteine zu Standesunterweisungen für Verehelichte und Unverhehelichte. gr. 8. 6 M. 75 Pf.

## J. N. Stöger, die Himmelskrone.

Das höchste Ziel der christlichen Hoffnung. 6te Aufl.  
8. 2 M. 25 Pf.

## Visionen und Offenbarungen der Augustinerin Anna Catharina Emmerich, und anderer Ordenspersonen

über Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft der Kirche, mit  
Rücksicht auf den Ursprung und Verlauf des Uebels in unserem revolu-  
tionären Jahrhundert. Von C. B. A. Warnefried. 8. 2 M.

G. P. Aderholz' Buchhandlung in Breslau.

Im Verlage von Gebr. C. & N. Benziger  
in Einsiedeln (Schweiz) erscheint ein neues



## Pracht-Lieferungs-Werk: Maria und Joseph.

Das Leben und die Verehrung der  
allerseeligsten Jungfrau Maria und des heiligen Joseph.  
Von P. Beat Hofner, O. S. B., Pfr. in Einsiedeln.  
Mit 740 Illustrationen, 4 Farbendruckbildern und  
2 prachtvollen neuen Oelfarbendruck-Prämien.

Vollständig in 32 Lieferungen in gr. 4<sup>o</sup>.  
Preis per Lieferung 50 Pfg. oder 60 Cts.  
Vorrätig bei:  
G. P. Aderholz' Buchhandlung in Breslau.

G. P. Aderholz' Buchhandlung in Breslau.

Verlag der Jos. Kösel'schen Buchhandlung in Rempten.  
Zu beziehen durch alle Buchhandlungen des In- und Auslandes,  
in Breslau durch G. P. Aderholz' Buchhandlung:

## zwölf Anreden

am weißen Sonntag.

Ein geistliches Andenken

an die

Feier der ersten heiligen Communion

von

Conrad Sickingen,

Pfarrer zu Heppenheim a. d. B., Ritter des eisernen Kreuzes.  
Mit Approbation des bischöflichen Ordinariates zu Mainz.  
H. 8<sup>o</sup>. eleg. brosch. Preis 1 M. 35 S.

Vorstehendes Büchlein ist sowohl für die Erst-Communicanten  
wie auch für Seelsorger bestimmt. Es soll dazu dienen, die Erst-  
Communicanten über den wichtigsten Schritt ihres Lebens zu beleh-  
ren, indem es die Erhabenheit und Würde des heiligsten Altars-  
sakramentes nach allen Seiten beleuchtet. Zugleich wird es dem  
Seelsorger vortreffliche Dienste beim Unterricht der Erst-Communi-  
canten leisten. Der Name des Verfassers wie die Approbation  
des bischöflichen Ordinariates zu Mainz sind eine Bürgschaft für  
die Vortrefflichkeit des Werkes, welches bei sehr niedrigem Preise  
zur Massenverbreitung unter die Erst-Communicanten geeignet ist.



# G. P. Aderholz' Buchhandlung in Breslau, Ring 53,

empfiehlt sich zur Versorgung sämtlicher literarischen Erscheinungen, besonders katholischer Literatur und ist durch ihr großes Lager stets in Stand gesetzt, geehrte Aufträge prompt auszuführen.

Vorräthig halten wir

**Missale Romanum Vratislaviense** in Klein-Folio-Format, zur Auswahl in den verschiedenartigsten Einbänden.

Auch für die Polnischen, Prager und Olmütz-Brünner Diöcesen werden gleich eingebundene Missalia mit den erforderlichen Diöcesan-Proprien beschafft.

Bei geneigten Bestellungen bitten wir um gefällige Angabe des hierauf zu verwendenden Betrages, namentlich wenn Messbücher in ganz besonderer Art — **Prachtband, Sammet mit echten Silberbeschlägen** etc. — gewünscht werden.

Ebenso sind stets vorräthig vorschriftsmäßig eingebundene Missae pro defunctis, zum Preise von 7 M. 50 Pf.

Ferner empfehlen wir unser Lager von Breviarien, Horae diurnae — Officia propria — Perikopen (für die Breslauer Diöcese), — Ritualen — Reservatfällen etc.

Auch die Proprien sämtlicher anderer Diöcesen, wie die der einzelnen geistlichen Orden besorgen wir, sowohl zum Missale, als Brevier und Diurnale, sofort, wenn solche nicht schon vorräthig sein sollten.

## Formulare zu Abgangs-Begnissen

für katholische Elementar-Schulen.

Auf gutem weißen Schreibpapier. Preis pro Duzend 50 Pfg.

Dieselben sind genau nach dem amtlichen Lehrplan-Entwurf der Königlichen Regierungen zu Breslau und Liegnitz angefertigt.

**Altar-Tafeln** in allen Größen mit schönem und namentlich deutlichem Druck, von einfacher Ausstattung, zu mittleren Preisen bis zu Prachtblättern, wozu die Einrahmung auch beschafft wird.



## C. Buhl

hält seine

**Workstätten für Bildhauerei und Kunst-Tischlerei,**

**Kleine Domstraße Nr. 4,**

den hochw. Herren Geistlichen, geehrten Kirchenvorständen, Baumeistern und Architekten zur Anfertigung von Kirchen-Ausstattungs-Gegenständen, als: Altären, Kanzeln, Beichtstühlen etc., sowie Schloß- und Salon-Einrichtungen in allen Stylarten bestens empfohlen.

**Wandkarten** für den Unterricht in der Geographie, Geschichte, Vaterlandskunde, biblischen Geschichte.

**Globen und Tellurien** in größter Auswahl zu den billigsten Preisen.

**Bildertafeln** zum Anschauungs-Unterricht, für Naturgeschichte und Naturkunde.

**Wandtafeln und Vorlagen** für den Zeichnen-Unterricht.

**Rechnen- und Lesemaschinen,** Stereometrische Körper, Schulzirkel etc. etc.

**Modelle und Apparate** für Physik, Chemie-Technologie, überhaupt alle Lehr- und Lernmittel sind billigt und nach den amtlichen Verordnungen eingerichtet von uns zu beziehen.

Specielle Mittheilungen stehen bereitwilligst zu Diensten.

## Schulbücher.

Alle Lehr- und Lesebücher, Katechismen und biblische Geschichten, welche auf hiesigen, wie auswärtigen Schulanstalten gebraucht werden, in dauerhaften Einbänden zu den billigsten Preisen — und da, wo es möglich ist, mit Freie Exemplaren.

**Formulare zum Wochenstoffbuch für kathol. Schulen,**

2 Bogen auf gutem weißen Schreibpapier. Preis 10 Pf.

Hierzu Einlage-Bogen. Preis pro Bogen 5 Pf.

In obigen Formularen sind die beim praktischen Gebrauch für nöthig befundenen Aenderungen, welche auch von der königl. Regierung angenommen wurden, berücksichtigt.

Diese Wochenstoffbuch-Formulare beschaffen wir auf Wunsch in gutem Einbände.

**Warnung!** Um nicht durch ähnlich betitelte Bücher irre geführt zu werden, verlange man ausdrücklich Dr. Airy's illustriertes Originalwerk, herausgegeben von Richter's Verlagsanstalt in Leipzig.

### Vertrauen kann ein Kranker

nur zu einer solchen Heilmethode haben, welche, wie Dr. Airy's Naturheilmethode, sich thatsächlich bewährt hat. Daß durch diese Methode äußerst günstige, ja stannenerregende Heilerfolge erzielt wurden, beweisen die in dem reich illustrierten Buche:

### Dr. Airy's Naturheilmethode

abgedruckten zahlreichen Original-Atteste, laut welchen selbst solche Kranke noch Heilung fanden, für die Hilfe nicht mehr möglich schien. Es darf daher jeder Kranke sich dieser bewährten Methode um so mehr vertrauensvoll zuwenden, als die Leistung der Kur auf Wunsch durch dafür angestellte praktische Aerzte gratis erfolgt. Näheres darüber findet man in dem vorzüglichen, 544 Seiten starken Werke: Dr. Airy's Naturheilmethode, 100. Aufl., Zübel-Ausgabe, Preis 1 Marl. Leipzig, Richter's Verlags-Anstalt, welche das Buch auf Wunsch gegen Einsendung von 10 Briefmarken à 10 Pf. direct franco versendet.

Obiges Buch ist vorräthig in

G. P. Aderholz' Buchhandlung in Breslau.